

# Die letzten Monate des zweiten Weltkrieges in Parchim in der Erinnerung eines damals 13jährigen Luftschutzhelfers

---

Hans-Erich Zachow

Die militärischen Ereignisse des zweiten Weltkrieges waren für uns Kinder in der Stadt Parchim in den ersten Jahren des Krieges nicht unmittelbar erlebte Gegenwart.

In nicht wenigen Familien hinterließ der Krieg sehr bald tiefe Spuren. Gefallene Väter, Brüder und Verwandte brachten schmerzliches Leid. Für die Kinder aber lagen die schrecklichen Geschehnisse in weiter Ferne und wurden durch Filme, Wochenschauen und im Jungvolk, der Kinderorganisation der Hitlerjugend, als heldenhafter Siegeskampf heroisiert.

Selbst die Anwesenheit von Wehrmachtstruppenteilen in der Kaserne und der große Flugplatz am Rande der Stadt führten lange Zeit nicht dazu, daß die Bomberverbände der alliierten Luftflotten Parchim zum Ziel von Angriffen nahmen.

Die Bevölkerung war verpflichtet, umfangreiche Vorkehrungen zum Schutz des Lebens und der Wohnhäuser zu treffen. Die Keller der Häuser wurden zu „Luftschutzkellern“ erklärt. Sie wurden mit Sitzgelegenheiten ausgestattet und jeder war verpflichtet, ob am Tage oder zur Nachtzeit bei Fliegeralarm den Keller aufzusuchen und die Entwarnung abzuwarten. Auf den Dachböden standen Eimer mit Wasser und Sand und an Besenstiele gebundene Säcke sollten als „Feuerpatschen“ Brände löschen helfen. Auf Hausdächern wurden Sirenen installiert, die den „Voralarm“ und „Fliegeralarm“ signalisierten. Es wurde empfohlen, daß in Gärten „Splittergräben“ angelegt werden, die bei gezielten Angriffen auf Wohnhäuser mehr Schutz bieten sollten. Auch im Garten meines Elternhauses gab es einen solchen Graben, der aber so gut wie nie genutzt wurde. Für uns war es interessanter, die in großer Höhe vorüberziehenden Flugzeuge zu zählen.

Die Stadt Parchim lag in einer der Einflugschneisen der Bomber, die, von der Deutschen Bucht her kommend, ihren Weg nach Berlin nahmen. Deshalb war der Fliegeralarm, besonders in den letzten Kriegsmonaten, eine häufige Unterbrechung des Lebens in der Stadt.

Wenn am Vormittag der Schuldiener (Hausmeister) in der „Moltke-Oberschule für Jungen“ (heute Goethe-Schule) in die Klasse kam und verkün-

dete: „Alle Kinder müssen nach Hause gehen, die Flieger kommen“, packten wir schnell unsere Sachen und eilten davon, oft mit dem Wunsch, der Alarm möge lang genug dauern, damit uns an diesem Tage die Rückkehr in die Schule erspart bliebe.

Im Winter 1945, als auch die letzten Kräfte für den „totalen Krieg“ mobilisiert wurden, war auch für uns 13jährige die Zeit gekommen, als Luftschutzhelfer und als Melder eingesetzt zu werden.

Den ersten unmittelbaren Eindruck von den Schrecken des Krieges bekam ich, als wir bei Schnee und bitterer Kälte zum Güterbahnhof kommandiert wurden, um Flüchtlingen aus den östlichen Gebieten des Reiches zu helfen, ihr Gepäck in die für sie vorgesehenen Unterkünfte zu bringen.

Es kam ein Güterzug mit einer aus Einschußlöchern dampfenden Lokomotive. Auch an den Güterwagen gab es Einschußlöcher und als erste wurden Tote, Kranke und Verwundete ausgeladen.

Dann stiegen Familien aus, das heißt Frauen mit Kindern und alte Leute. Auf Schlitten und Ziehwagen brachten wir ihre Koffer, Taschen und Bündel ins Filmtheater „Schauburg“, das uns fremd vorkam, weil die Sitzreihen entfernt waren und überall Gruppen von Menschen saßen, die darauf warteten, eine andere Bleibe zu erhalten.

Als Luftschutzhelfer erhielt ich einen „Luftschutzhelm“ aus schwarzgestrichenem Blech und eine „Volksgasmaske“. Bei jedem Fliegeralarm hatte ich mich im Keller des Hauses August-Bebel-Straße 5 einzufinden. Mein Auftrag war, bei Bombeneinwirkung Lagemeldungen weiterzugeben. Wir langweilten uns, weil nichts geschah und wir lieber geschlafen hätten.

Später war mein Einsatzstützpunkt im Keller des Landratsamtes. Mit mehreren anderen Helfern saßen wir in einem schmalen fensterlosen Raum neben dem Luftschutzkeller des Landrats. In diesem Raum befanden sich mehrere Telefone, die direkte Verbindung zu Beobachtungsstellen und militärischen Einheiten hatten. Darunter waren Verbindungen zu Beobachtern auf den beiden Kirchtürmen zum Aussichtsturm auf dem Eichberg und zum Flugplatz. Mit anderen Telefonen wurden ständig Luftlagemeldungen empfangen.

Obwohl für die Entgegennahme von Meldungen eigentlich ältere Luftwafenhelfer zuständig waren, hörten wir jungen oft diese Meldungen ab und gaben sie weiter.

Auch am 4. April 1945 war am Vormittag Fliegeralarm ausgelöst und die Luftlagemeldungen ergaben einen Anflug auf den Raum Parchim. Plötzlich begann der kleine Raum zu vibrieren. In dumpfes Dröhnen mischte sich das Geräusch von einzelnen Detonationen. In der Abgeschlossenheit des Raumes waren Einzelheiten nicht zu vernehmen. Dieser Zustand dauerte

nur wenige Minuten. In der folgenden Stille wurde uns klar, daß in unmittelbarer Nähe Bomben gefallen sein mußten.

Schon nach kurzer Zeit trafen mehrere Melder ein, die nach der Berichterstattung beim Landrat zu uns kamen und erzählten, daß Bomben gefallen seien und auch Wohnhäuser getroffen wären.

Sobald es mir möglich war, eilte ich nach Hause und stellte erleichtert fest, daß mein Elternhaus (Buchholzallee 9) nicht getroffen war.

Ich erinnere mich an folgende Schäden:

- Ein Einschlagkrater auf der Kreuzung Buchholzallee – Blücherstraße, der langsam voll Wasser lief,
- Zerstörungen an den Häusern Blücherstraße 7 und 8, zwischen denen eine Bombe eingeschlagen war (s. Abb.). Die beschädigten Teile der Doppelhäuser wurden abgetragen.  
In der Lücke steht jetzt das Haus Blücherstraße 7/8.



Die Häuser Blücherstraße 7 und 8 nach dem Einschlag einer Fliegerbombe am 4. April 1945 von der Straßenseite (Abb. 1) und von der Hofseite (Abb. 2)

- Mehrere Bombenrichter vor Häusern in der Buchholzallee, in der Fichtestraße und Am Ilepoo.
- Einschläge auf dem Lehmberg in der Fichtestraße. In den Lehmberg waren einige Stollen getrieben worden, die als Luftschutzbunker dienten. Die dicke Lehmschicht hatte diese Schutzräume sicher geschützt.
- Ein zerstörtes Haus zwischen der Fichtestraße und der Putlitzer Straße
- Das zerstörte Haus meines früheren Lehrers Dopp in der Putlitzer Straße unmittelbar hinter der Kaserne
- Bombenrichter auf der ehemaligen Kuhweide links vom Buchholz bis zum oberen Ende des Vogelsangs.

Bewunderung erregte ein Bericht über zwei beherzte Männer, die einen Blindgänger aus einer Badewanne im „Blaubandhaus“ (Fichtestr. 31) geholt und auf dem Sportplatz abgelegt hatten.

Erzählt wurde auch, daß zum Entschärfen von Blindgängern im Slater Moor und im Sonnenberg Häftlinge eingesetzt seien, von denen einige bei Sprengungen ums Leben gekommen wären.

Bei diesem Angriff kamen 16 Zivilpersonen ums Leben. Von der in unmittelbarer Nähe der zerstörten Wohnhäuser gelegenen Kaserne wurden keine Zerstörungen bekannt, was Erstaunen auslöste.

Nach dem Angriff auf den Flugplatz in Parchim wurden wir Luftschutzhelfer aufgefordert, uns mit Schaufeln versehen zu treffen. Wir wurden zum Flugplatz in Marsch gesetzt. Auf der Dammer Chaussee war ein starker Verkehr von Sanitäts- und Feuerlöschfahrzeugen, sodaß wir links und rechts der Straße unseren Weg suchen mußten.

Das Gebäude auf dem Flugplatz rechts der Straße stand in hellen Flammen, auf der linken Seite waren Soldaten dabei, die Brände in ihren Kasernen zu löschen und ihre Habseligkeiten zu retten. Die Löschfahrzeuge konnten an manchen Stellen nicht eingreifen, da die Straßen durch Bombenrichter unpassierbar waren.

Wir wurden eingesetzt, Bombenrichter mit Erde zu füllen und mit Schubkarren nichtgezündete Brandbomben einzusammeln zu Bombenrichtern zu fahren, wo sie abgebrannt wurden. Dabei empfanden wir eigentlich keine Gefahr – Gefahr gehörte bei einem solchen „Kriegseinsatz“ eben dazu.

Ein Erlebnis war es, die Flugzeuge, die wir sonst nur über uns hinwegfliegen sahen, aus der Nähe zu sehen.

Es waren in dieser Zeit einige ungewöhnliche Flugzeugtypen in Parchim stationiert. So die Me 262, das erste deutsche Jagdflugzeug mit Turbinen-

triebwerk, der Lasten-Großsegler Goliath und die „Vater-Sohn“-Kombination. Hier war auf ein Bombenflugzeug ein Jagdflugzeug montiert, das das Gespann ins Zielgebiet fliegen sollte, sich dann abkoppelte und zurückflog, während der mit Sprengstoff gefüllte unbemannte Bomber im Ziel explodierte.

Als Ende April 1945 die Fronten näherrückten, gab es neue Aufgaben für uns Luftschutzhelfer. Im Rathaus wurde ein Raum hergerichtet, in dem ständig eine Gruppe unter Anleitung eines wenig älteren HJ-Führers in Bereitschaft lag.

Da nicht mehr sicher war, daß die Luftschuttsirenen wegen häufigen Stromausfalls ständig einsatzbereit waren, hatten wir die Aufgabe, die Warnung der Bevölkerung bei Fliegeralarm vorzunehmen.

Über die Stadt verteilt hingen an den Straßenecken an hölzernen Galgen Kreissägeblätter, an denen wir durch Schläge mit Fleischklopfern Signale an die Bevölkerung geben sollten. Ich war zuständig für ein solches Gerät an der Ecke Blücherstraße/Fichtestraße.

Diese Gruppen kamen jedoch wenig zum Einsatz, da in den letzten Kriegstagen fast ständig Überflüge von alliierten Flugzeugen stattfanden und die Bevölkerung die Anweisungen nur noch selten einhielt. Die Verbände von Kampfflugzeugen überflogen meist die Stadt, um zurückflutende Einheiten der deutschen Wehrmacht anzugreifen. Auch vom Beschießen von Flüchtlingstrecks wurde gesprochen.

Unsere Einsatzgruppe löste sich um den 1. Mai spontan auf. Durch die Stadt zogen deutsche Truppen, nicht mehr, um in den Kampf zu ziehen, sondern um der Roten Armee auszuweichen und in die Gefangenschaft englischer oder amerikanischer Verbände zu kommen.

Wir Kinder warteten zu Hause auf das Ende des Krieges, hörten vom Durchzug englischer Truppen, am 2. Mai, stürmten am Vormittag des 3. Mai die Vorratslager der Kaserne ohne zurückgehalten zu werden und erlebten am Nachmittag dieses Tages den Einzug der Roten Armee, nachdem uns Lautsprecherwagen über die kampfflose Übergabe der Stadt informierten und die Bevölkerung aufforderten, weiße Fahnen auszuhängen, um die Kapitulation zu bekräftigen.

Damit war für uns der Krieg zu Ende.

Vor uns lag eine ungewisse Zukunft.